

3.So.n.Trin.2019

Evang. Stadtkirchengemeinde Baden-Baden

„Familiendrama in drei Akten“

Predigt zu Lukas 15, 11b-32

von Pfarrerin Marlene Bender

Liebe Gemeinde,

passend zu den vielen Familien, die heute unter uns sind, den angehenden Konfirmanden und ihren Eltern, den anwesenden Großeltern und Paten, hören wir jetzt eine Familiengeschichte. Eine der bekanntesten biblischen Erzählungen überhaupt neben der Weihnachtsgeschichte. Ich lese aus dem Lk-Evang. das sog. Gleichnis vom Verlorenen Sohn:

»Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere sagte: 'Vater, gib mir den Teil der Erbschaft, der mir zusteht!' Da teilte der Vater seinen Besitz unter die beiden auf. Nach ein paar Tagen machte der jüngere Sohn seinen ganzen Anteil zu Geld und zog weit weg in die Fremde. Dort lebte er in Saus und Braus und verjubilte alles. Als er nichts mehr hatte, brach in jenem Land eine große Hungersnot aus; da ging es ihm schlecht. Er hingte sich an einen Bürger des Landes, der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten. Er war so hungrig, dass er auch mit dem Schweinefutter zufrieden gewesen wäre; aber er bekam nichts davon. Endlich ging er in sich und sagte: 'Mein Vater hat so viele Arbeiter, die bekommen alle mehr, als sie essen können, und ich komme hier um vor Hunger. Ich will zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich bin vor Gott und vor dir schuldig geworden; ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu sein. Nimm mich als einen deiner Arbeiter in Dienst!' So machte er sich auf den Weg zu seinem Vater.

Er war noch ein gutes Stück vom Haus entfernt, da sah ihn schon sein Vater kommen, und das Mitleid ergriff ihn. Er lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und überhäufte ihn mit Küssen. Vater', sagte der Sohn, 'ich bin vor Gott und vor dir schuldig geworden, ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu sein!' Aber der Vater rief seinen Dienern zu: 'Schnell, holt die besten Kleider für ihn, steckt ihm einen Ring an den Finger und bringt ihm Schuhe! Holt das Mastkalb und schlachtet es! Wir wollen ein Fest feiern und uns freuen! Denn mein Sohn hier war tot, jetzt lebt er wieder. Er war verloren, jetzt ist er wiedergefunden.' Und sie begannen zu feiern.

Der ältere Sohn war noch auf dem Feld. Als er zurückkam und sich dem Haus näherte, hörte er das Singen und Tanzen. Er rief einen der Diener herbei und fragte ihn, was denn da los sei. Der sagte: 'Dein Bruder ist zurückgekommen und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn gesund wiederhat.' Der ältere Sohn wurde zornig und wollte nicht ins Haus gehen. Da kam der Vater heraus und redete ihm gut zu. Aber der Sohn sagte zu ihm: 'Du weißt doch: All die Jahre habe ich wie ein Sklave für dich geschuftet, nie war ich dir ungehorsam. Was habe ich dafür bekommen? Mir hast du nie auch nur einen Ziegenbock gegeben, damit ich mit meinen Freunden feiern konnte. Aber der da, dein Sohn, hat dein Geld mit Huren durchgebracht; und jetzt kommt er nach Hause, da schlachtest du gleich das Mastkalb für ihn. 'Mein Sohn', sagte der Vater, 'du bist immer bei mir, und dir gehört alles, was ich habe. Aber jetzt mussten wir doch feiern und uns freuen! Denn dein Bruder war tot und ist wieder am Leben. Er war verloren und ist wiedergefunden.'«

Ein Familiendrama in drei Akten: von zwei ungleichen Brüdern, vom Zoff im Elternhaus, von einem ungewöhnlichen Vater. Es geht um Geld, um Neid, um einen Versager und um einen Musterknaben. Und am Schluss gibt es kein Happy End, denn der Ausgang bleibt offen.

Ein Drama in drei Akten.

Im **1. Akt** steht der jüngere Sohn im Mittelpunkt. Wir lernen ihn in drei Szenen kennen.

Die **1.Szene** ist kurz und trägt den Titel „Abhauen“. Da will ein junger Mensch hinaus in die Welt, er will frei und selbständig sein. Er möchte raus aus dem Familienverband, will auf eigenen Füßen stehen. Daran ist nichts Verwerfliches. Wer damals, z.Z. Jesu, in Palästina als Zweiter geboren wird, hat daheim wenig Chancen. Der Ältere ist der Haupterbe. Der Jüngere sucht deshalb woanders ein Glück. Dazu will er sich sein Erbe ausbezahlen lassen. In dieser 1.Szene sagt nur einen einzigen Satz, und dabei schlägt er einen ziemlich forschenden Ton an: *'Vater, gib mir den Teil der Erbschaft, der mir zusteht!'* Bei der Mehrzahl von uns Zuhörern hat er hier wahrscheinlich bereits alle Sympathie verspielt. Arrogant, kaltschnäuzig, undankbar hört sich seine Forderung an.

Aber Hand aufs Herz: Vielleicht regen wir uns auf, weil wir als Eltern Angst haben vor dem Moment, in dem sich unserer Kinder abnabeln, eigene Wege suchen, fortgehen aus dem Familienverband, nicht mehr unseren Lebensstil teilen.

Wie dem auch sei: dass der junge Mann die Familie verlässt ist „der Lauf der Welt.“

In der **2.Szene** wird schnell klar: „Alles ist hin“. Der coole Typ kann nicht mit Geld umgehen. Seine Freiheit dauert, so lange der Geldbeutel voll ist. Nach einem kurzen Dolce Vita mit Wein, Weib und Gesang, mit leichten Mädchen und schweren Jungs ist die Erbschaft perdu, sind die neuen Freunde auf und davon, sitzt er allein in der Fremde. Im Ausland. Im Elend. (Übrigens: Im mittelhochdeutschen bedeutet elend so viel wie fremd, verbannt, in fremdem Land, im Ausland.) Auf den Glanz des Neuen und Unbekannten folgt der Absturz. Wie die Ausländer zu allen Zeiten findet er nur die dreckigste Arbeit. Als Schweinehirt landet er ganz unten. Die jüdischen Zuhörer unserer Geschichte waren darüber sicher noch mehr entsetzt als wir: Schweine, unreine Tiere, hüten – ekelhaft! Und sich dann noch bei einem Nichtjuden, einem sog. Heiden verdingen – tiefer kann man kaum sinken! Nach dem Bruch mit der Familie jetzt also noch der Bruch mit der eigenen Religion und dem eigenen Volk.

Fazit: Der junge Mann ist am Ende.

In der **3. Szene** ergreift er selbst das Wort. Kleinlaut ist er und verzagt und bereit, zu Kreuze zu kriechen.

Wie weit muss es mit einem Menschen kommen, bis er zugibt, dass er am Ende ist, dass er keinen Ausweg mehr sieht, dass er sich verrannt hat! Wie schrecklich die Bilanz: Ich bin ein Versager! Er kann sich die Schadenfreude schon ausmalen dort, auf dem elterlichen Hof. Die Stimmen derer, die das alles schon immer haben kommen sehen, diejenigen, die sich selber nichts erlauben und nun zufrieden sagen können: Das kommt davon, wenn man seine Träume leben will!

Aber es gibt keine Alternative: Er muss dahin zurück, woher er gekommen ist, aber nichts wird mehr sein wie es war. Da ist er sich sicher. Nicht mehr als Sohn, sondern als einer der namenlosen Arbeiter sieht er sich. Aber das ist allemal besser als das Leben in der Gosse. So rafft er sich auf geht heim.

Und der Vater?

Im 1. Akt unseres Familiendramas haben wir keine Reaktion aus seinem Mund gehört. Aber jetzt, im **2. Akt**, steht er im Mittelpunkt.

Zwischen den Zeilen können wir ahnen, was ihn bewegt. Er sieht seinen verloren geglaubten Sohn schon von weitem kommen. Hat er jeden Tag nach ihm Ausschau gehalten? Nun, da er ihn in der Ferne erkennt, läuft er ihm entgegen. „Und das Mitleid ergriff ihn“, schreibt Lukas. Wörtlich übersetzt: „es zog ihm die Eingeweide, die Gedärme zusammen“. Durch und durch geht es dem Vater, es dreht ihm den Magen um – das ist Mitleid. Kein Bedauern von oben herab, kein gönnerhaftes Verzeihen. Es jammert ihn, es erschüttert ihn, dieses ausgezeharte, verwahrloste, heruntergekommene Wrack zusehen. „Er fiel ihm um den Hals und überhäufte ihn mit Küssen“, lesen wir. Kein Wort des Vorwurfs, keine gerunzelte Stirn, kein erhobener Zeigefinger, sondern zärtliche Freude. Nicht immer bringen wir Väter und Mütter das fertig: unsere Kinder in den Arm zu nehmen, zärtlich verzeihend, obwohl sie Mist gebaut, obwohl sie uns verletzt haben. Und wie erst, wenn die Kinder selbst erwachsen sind wie in unserer Geschichte: Wie viel Verbitterung und Härte gibt es da zwischen Vätern und Söhnen, wieviel Verletzungen und Kränkungen zwischen Müttern und Töchtern. Und wie schwer ist es, einander anzunehmen, in den Arm zu nehmen, zu berühren, zu verzeihen.

So viel Gefühl schreiben wir meiste eher den Frauen als den Männern zu. Aber hier ist es der Vater, der seine Emotionen, seine Liebe in Gesten ausdrückt. Kein überheblicher Macho, kein unnahbarer Patriarch, sondern ein liebender Vater ist es, der den Sohn aufnimmt.

Nicht alle heißen seine Reaktionen gut. Dass das Schwarze Schaf wieder heimkommen darf, dass das auch noch gefeiert wird – sicher verurteilen viele den Vater. Zu lasch, zu gutmütig, murmelt man auf dem Hof.

In der **2.Szene** des 2.Aktes stammelt der Sohn seine Entschuldigung, die er schon in der Fremde formuliert hat. Aber der Vater reagiert gar nicht auf diese demütige Rede, er überhört, was der Sohn vorbringt.

Der Vater will keine Reuebekundung, keinen Kniefall, kein Zerknirschung, sondern ein Fest. Zum allerersten Mal redet er nun in der Geschichte selbst: nicht zu seinem Sohn, sondern zu den Dienern. „Schnell, holt die besten Kleider für ihn, steckt ihm einen Ring an den Finger und bringt ihm Schuhe! Holt das Mastkalb und schlachtet es! Wir wollen ein Fest feiern und uns freuen! Denn mein Sohn hier war tot, jetzt lebt er wieder. Er war verloren, jetzt ist er wiedergefunden.“

Das wäre jetzt das perfekte Happy end. Aber hier spielt sich ja ein Familiendrama ab, also **3. Akt, 1.Szene**. Überschrift: „Ausgeschlossen.“ Auftritt älterer Sohn:

der Brave, der Ordentliche, der Zuverlässige, der große Bruder. Unscheinbar, bescheiden, fleißig, vernünftig. Das sind seine Tugenden, und sein Vater hat das all die Jahre für selbstverständlich erachtet. Und jetzt, wo der Kleine zurück kehrt, dieser heruntergekommene Herumtreiber, da wird getan, als wäre nichts geschehen. Er, der Ältere, dem keiner eine Danke-Schön-Party spendiert hat, der erfährt durch Diener, dass da nun ein Fest vorbereitet wird. Er vergleicht – und wird bitter. Ist nicht wieder mal der Ehrliche der Dumme?

Verständlich, dass er in der **2.Szene** seiner Wut Luft macht und dem Vater, der ihn hereinholen will, seinen Groll entgegen schleudert. Was der Alte vorher den Dienern gesagt hat, wiederholt er auch ihm gegenüber: „Jetzt müssen wir doch feiern und uns freuen! Denn dein Bruder war tot und ist wieder am Leben. Er war verloren und ist wiedergefunden.“

Ob damit der Familienfrieden wieder hergestellt ist? Immerhin, mit einem Satz baut der Vater dem Sohn eine Brücke:

„Du bist immer bei mir, und dir gehört alles, was ich habe.

Wird auch der ältere Sohn noch mitfeiern? Oder verliert der Vater nun wieder einen Sohn? Oder finden alle drei zusammen? Wenn ja, wie?

Der Jüngere ist umgekehrt, als er im tiefsten Elend saß.

Der Ältere sitzt nun auch im Elend, auch er hat sich von seinem Vater und seinem Bruder entfernt. Wird auch er umkehren?

„Der Verlorene Sohn“ – so lautet gemeinhin der Titel dieses Gleichnisses.

Besser wäre wohl „Die verlorenen Söhne“.

Warum hat Jesus diese Geschichte erzählt? Er will, dass wir uns darin wiederfinden. Jede und jeder von uns kann nun darüber nachdenken, ob er dem älteren oder dem jüngeren Sohn gleicht. Ob er traditionell oder rebellisch, nah oder weit weg von Gott lebt.

Wenn wir uns verorten können in dieser Geschichte, fehlt noch ein entscheidender Punkt. Jesus hat dieses Gleichnis erzählt, damit nicht nur wir uns darin wiederfinden, sondern dass wir Gott darin finden. DEN Vater, der so ist wie der im Gleichnis: einer, der sich nach uns sehnt. Der sich nach uns sehnt, ob wir uns von ihm entfernt haben, den Glauben verlassen wie der jünger Sohn oder in enger Verbindung mit IHM leben wie der Älter. Beiden Söhnen kommt der Vater entgegen. Darum wäre der wohl angemessenste Titel dieses Familiendramas: „Der barmherzige Vater“.

Noch offen ist das Ende. Wird die Familie wieder zueinander finden?

Das ist eine Frage an uns.

Werden unsere vier Täuflinge in einer Gemeinde aufwachsen, die Spannungen aushält, Unterschiede akzeptiert, die nicht in einzelne Milieus aufgespalten ist? Werden unsere neuen Konfirmandinnen und Konfirmanden sich willkommen fühlen unter uns?

Werden wir Älteren und Alten es wagen, von unserem Glauben zu reden und uns zu diesem barmherzigen Vater bekennen?

Werdet Ihr Jungen es wagen, auch später in dieser Familie Gottes zu bleiben, mit allem Zoff und allem Beziehungschaos, das es in jeder Gemeinde gibt? Und auch dann, wenn euch andere Christen, Eure Eltern oder unsere Kirche euch enttäuschen?

Freunde sucht man sich aus. Familie hat man.

Gott sei Dank! Alle sind wir, wie in unserer biblischen Familiengeschichte, eingeladen zum Fest des Glaubens.

Amen.